

Die Anordnung des Stoffes unter zweifachem Aspekt macht einige Wiederholungen unvermeidlich. Auch sind die einzelnen Abschnitte nicht immer scharf voneinander abgegrenzt. Doch läßt man sich gern von dem stets lebendig strömenden Fluß der Darstellung tragen und nimmt die Mängel der manchmal mehr assoziativen Komposition in Kauf.

Unnötig zu sagen, daß der katholische Theologe in einzelnen Punkten anders urteilen muß; zumal den literarischen und historischen Grundauffassungen gegenüber wird er sich durch die Entscheidungen des kirchlichen Lehramts gebunden wissen. Umso mehr muß es ihn freuen, daß in dieser alttestamentlichen Theologie die kritischen Positionen nicht zu einer Auflösung des theologischen Gehalts geführt haben, — was vor 30—40 Jahren noch die unausweichliche Folge schien —, sondern daß ganz im Gegenteil ein ernstes wissenschaftliches Verhältnis zum AT auch eine aufrichtige Wiederbegegnung mit der Gottesbotschaft des Alten Bundes ermöglicht hat. Fr. J. Schierse S.J.

Die Geschichten der Bibel. Von Martin Beheim-Schwarzbach. (395 S.) Hamburg 1952, Claassen-Verlag. Geb. DM 14.80.

Geschichten! Traum und Wunsch aller Kindheit, Inbegriff aller Seligkeit, atembeklemmend und befreiend in einem! Wer hätte nicht die schönsten Stunden seiner jungen Tage ihnen zu danken gehabt!

Geschichten der Bibel! Schulbibel stand groß und ein wenig feierlich auf dem Buch, aus dem wir zum erstenmal von der heiligen Geschichte hörten. Und Biblische Geschichte nannten wir den Unterricht, wenn wir aus ihr lasen, statt mit den trockenen Fragen des Katechismus gequält zu werden. Aber hat sie uns je einmal gepackt? Verging uns je einmal der Atem vor Herzklopfen wie bei den anderen Geschichten? Wohl kaum! Schulmeisterlich war sie, schön brav, etwas langweilig.

Wie anders diese Geschichten der Bibel! Anschaulich und plastisch. Man merkt plötzlich, daß diese Menschen von Fleisch und Blut sind. Sie sind nicht anders wie wir. Sie reden wie wir, handeln wie wir. Irgendwie finden wir selber uns in ihnen. Etwa wenn es da vom jungen David heißt, daß er die Ohren spitzte, als er das Rumoren im Lager der Israeliten über Goliath hört. Und wie er dann unbekümmert und frech, wie nur ein Halberwachsener reden kann, sagt: „Laßt nur die Köpfe nicht hängen! Ich will mit dem Kerl kämpfen“ (126). Gewiß, wer die Salbung liebt, kommt nicht auf seine Rechnung. Aber wer meint, daß Gottes Wort auch heute noch lebendig ist, dem wird manches aus dem Herzen gesprochen sein. Daß nicht alles in gleicher Weise gelungen ist — schade um den schönen Lobgesang

der Mutter Gottes! —, wer möchte es verübeln? Meisterlich ist die Sprache und groß die Kunst des Erzählens.

Der Verlag stattete das empfehlenswerte Buch geschmackvoll in grauem Leinenband aus. Der Druck nicht anders als in „weltlichen“ Büchern. Man atmet förmlich auf, ein frommes Buch — und das ist es — auch einmal so zu sehen.

Nachdenklich stimmt das Nachwort des Verfassers. Es rührt viele Fragen an, Fragen, die wohl überlegt sein wollen.

O. Simmel S.J.

Ernste und fröhliche Altphilologie

Griechische Grammatik (auf der Grundlage von Karl Brugmanns Griechischer Grammatik). II. Band: Syntax und Syntaktische Stilistik. Von Eduard Schwyzer. Vervollständigt und herausgegeben von Albert Debrunner. Handbuch der Altertumswissenschaft, herausgegeben von Walter Otto, II. Abteilung, I. Teil, 2. Band. (XXIII und 714 S.) C.H. Beck, München 1950.

Die Syntax der Griechischen Grammatik im Handbuch der Altertumswissenschaft bedeutet einen großen Fortschritt, wenn nicht eine Umwälzung auf dem Gebiete der griechischen Sprachwissenschaft. Vor allem ist die rein systematisch-deskriptive Methode von Kühner-Blaß überwunden und der Vorstoß gemacht, die Ergebnisse der indogermanischen Sprachwissenschaft zum erstenmal in umfassender Weise auch auf die griechische Syntax anzuwenden; — wir sehen dabei von der kleinen „Vergleichenden Syntax der Schulsprachen“ von F. Sommer ab. Ebenso sind die gesicherten Forschungsergebnisse der Sprachpsychologie hineingearbeitet und fortlaufend als Grundlagen verwertet.

Die griechische Syntax nach den herkömmlichen Kategorien ist im synthetischen Teil (Wortgruppen und Satzlehre), S. 602 bis 698, also auf dem siebenten Teil des Gesamtwerkes der Syntax, dargestellt. Ihm folgt eine interessante Syntaktische Stilistik, S. 698—712, die den Meister in der Beherrschung der griechischen Sprachpsychologie offenbart. Weit aus die größte Bedeutung aber kommt dem analytischen Teil zu, S. 18—602, was sich auch schon im Umfang zeigt. Hier arbeitet Schwyzer die Bedeutung und Funktion der Wortarten und Wortformen im Satze heraus nach den Prinzipien der modernen indogermanischen Sprachwissenschaft, wie es bisher für das Griechische noch nicht geschehen ist. Souveräne Beherrschung des Überlieferungsmaterials, eingehende und nachfühlende Analyse bei großer Klarheit der Darstellung, sowie meisterhafte Beherrschung der sprachwissenschaftlichen Arbeitsmethode zeichnen gerade diesen Teil aus.

Hier hat Schwyzer einen Umschwung in der Behandlung der griechischen Syntax angebahnt, der seinen Weg auch in den schulumäßigen Unterricht des humanistischen Gymnasiums finden muß, soll nicht das Erbe der Alten Sprachen, trotz aller Bemühungen der Klassischen Philologen, für den jungen studierenden Menschen unserer Zeit ein Buch mit sieben Siegeln bleiben, das für ihn uninteressant und wertlos ist, weil nur überlieferte Kategorien äußerlich an ihn herangetragen werden. —

Mehr Beispiele und Autorenbelege in den Fußnoten wären zwar erwünscht, sind aber nicht unbedingt notwendig für den, der den neuen Geist dieser im besten Sinne wissenschaftlichen griechischen Syntax, nämlich historisch, psychologisch und systematisch gesehen, erfaßt hat. Wer mit den Gesichtspunkten und Kenntnissen, die ihm Schwyzer vermittelt, an die Lektüre der griechischen Schriftsteller herangeht, wird überall selbst die Fülle der Beispiele finden, die er wünscht, und das ist denn auch die Absicht des Verfassers: Philologen zu erziehen, die in seinen Bahnen in selbständiger Forschung weiterarbeiten.

Das Werk kann für alle Fachleute auf dem Gebiet der Sprachforschung, also nicht nur der Klassischen Philologie, nur empfohlen werden. Es ist das abschließende Lebenswerk des 1943 in Berlin verstorbenen Verfassers, der bis zu seinem Tode den ordentlichen Lehrstuhl für indogermanische Sprachwissenschaft in Berlin innehatte und bis zuletzt an diesem Werke arbeitete. Die Sprache ist schlicht und klar, so daß auch der noch nicht in alle Winkel im Tempel der Sprachwissenschaft Vorgedrungene hier reichen Gewinn holen kann.

Albert Heitlinger S.J.

Jocosa. Lateinische Sprachspielereien, gesammelt und erläutert von Dr. Hans Weis. (109 S.) München und Düsseldorf 1952, R. Oldenbourg. Geb. DM 4.60.

Geist zu haben in einer toten Sprache ist offenbar nicht so unmöglich, wie es scheinen mag. Vielleicht weil das Lateinische doch nicht so tot ist, wie man oft sagt; oder vielleicht weil Geist-haben noch nicht dasselbe ist wie geistreich sein. Wer diese kleine Sammlung sprachlicher Spielereien durchblättert — Reime und Scherzverse, Wortspiele, Anagramme, Rätsel und Scherzfragen usw. —, wird seine Freude an ihr finden und zu der überraschenden Entdeckung kommen, daß hier eine interessante Blütenlese aus vielen Jahrhunderten lateinischen Humors zusammengestellt ist. Es bleibt noch anzumerken, daß vom gleichen Autor im selben Verlag schon im Jahre 1942 eine andere Sammlung von „Sprachspielereien“ unter dem Titel „Curiosa“ erschienen ist.

A. L. Remmerswaal S.J.

Geschichte

Geschichte der Geschichtswissenschaft. Von Karl Brandi. (147 S.) 2. Auflage. Bonn 1952, Athenäumverlag. Br. DM 6.50.

Das Buch führt von Homer und Herodot bis in die Gegenwart. Es bietet keine bloße Aufzählung von Geschichtsschreibern und ihren Werken, sondern darüber hinaus geistesgeschichtliche Überblicke und Durchblicke. Besonders interessant ist der Umschwung, der sich in der Geschichtsschreibung durch die Annahme des Christentums und später durch Renaissance und Humanismus ergibt. Es ist ein weiter Weg, den die Geschichtsschreibung von der naiven Auffassung des Anfangs über eine konstruktive Betrachtung des Weltgeschehens zur kritischen Geschichtswissenschaft unsrer Tage zurückgelegt hat. Es versteht sich, daß das 19. Jahrhundert, das die quellenkritische Methode auf eine ganz neue Grundlage stellte, besonders eingehend behandelt wird.

Auf S. 31 wird fälschlich behauptet, die Äußerung des Tacitus über die Christen in seinen *Annales* XV, 44 sei älter als die Evangelien. Die *Annales* sind aber nicht vor 100, besagte Stelle sogar nicht vor 116 geschrieben, während die Evangelien der 2. Hälfte des ersten Jahrhunderts angehören, ja das älteste bis etwa auf das Jahr 60 zurückgeht. Auch sonst hätte der Theologe noch einige Ausstellungen zu machen. Sie nehmen dem Buch jedoch nicht seinen Wert. Es kann bei seinem geringen Umfang nicht alle Namen und Daten bringen; aber es bietet wertvolle Literaturhinweise. Es sei jedem empfohlen, der sich einen raschen Überblick über die Historiographie und geschichtliche Forschung verschaffen will.

K. Michel S.J.

Die Anfänge der Mission von Miyako. Von Johannes Laures S.J. Missionswissenschaftliche Abhandlungen der Universität Münster (herausgegeben von Th. Ohm OSB), Heft 16. (164 S.) Münster 1952, Verlag Aschendorff. Geh. DM 9.50.

Der heilige Franz Xaver begründete die Japanmission, deren ungemein dramatische Geschichte noch einer wissenschaftlichen Darstellung harret. P. Laures schildert in der vorliegenden Abhandlung (gestützt auf die portugiesischen Japanbriefe — 1598 in Evora erschienen — der Geschichte Japans von Luis Frois S.J. — 1549 bis 1578 — und japanischer Originalquellen) aus diesem wenig bekannten Kapitel katholischer Missionsarbeit den Verlauf der Missionsgründung in der alten japanischen Hauptstadt Miyako (heute Kyoto genannt) in den Jahren von 1559 bis 1570, die dem apostolischen Eifer des Paters Vilela S.J. und seines japanischen Konfraters Lorenzo zu verdanken ist. Für den Historiker besteht der besondere Wert der Studie in der Klarstellung